

# Aus einem Bankhaus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **54 (1928)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-461297>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Aus einem Bankhaus

Die Bank mittlerer Größe leitete Samuel K., ein immer gutgelaunter alter Herr, der ausah wie der selige Moses aus der biblischen Geschichte, wenn man ihn plötzlich rasiert hätte. Im ganzen Hause war seine Schlagfertigkeit bekannt und gefürchtet.

In diesem segneten Institute mußten die Angestellten drei Jahre warten, bis ihr Anstellungsverhältnis ein definitives wurde. Bei der Konkurrenz ging das viel rascher. Die „Provisorischen“ konspirierten und sandten einen Kollegen als Abgeordneten in die Höhle des Löwen, wo er die Wünsche seiner Leidensgenossen in wohlgeordneter Rede vorbrachte. Nachdem er seinen Sermon beendet hatte, sagte der Allgewaltige:

„Meyer, sie haben Arbeit — ich habe Arbeit: worum halten wir einander auf?“

Der Buchhaltungschef taugte nichts. Ein neuer Mann war ausserkoren, den verfahrenen Karren ins Geleise zu bringen. Natürlich kam er von auswärts, war Professor. Um keine Mißstimmung hervorzuheben, wurde er vorerst (bis er sich eingearbeitet hatte) den Beamten wie dem Oberbuchhalter als „Oberbeamter“ vorgestellt. Niemand sollte ahnen, was die tit. Direktion mit seiner Anstellung plante.

Als aber die alten Beamten mit ihren 30 und mehr Dienstjahren von einem „Oberbeamten“ hörten, stürzten sie, acht Mann hoch, zum Obersten.

„Herr Direktor, wir sind jeder über 30 Jahre im Hause — und jetzt kommt ein junger Mensch als Oberbeamter.“

Ein Augenblick der Ueberlegung. Samuel erhebt sich, tritt vor seine Angestellten, und vor jedem wiederholt er, die Hände wie segnend über dem Haupte des Angesprochenen: „Sie sehen auch an Oberbeamter — sie sehen auch an Oberbeamter...“



L. I. in O. Ihren Brief, der sich wie ein Roman liest, geben wir hier wieder. Den Namen des Herrn Nationalrates haben wir gestrichen.

Tit. Redaktion des Nebelspalter!

Erlaube mir, Ihnen eine Begebenheit mitzuteilen, die es verdient, in Poesie und Prosa veröffentlicht zu werden.

Zur Orientierung teile ich Ihnen mit, dass ich mich jetzt hauptsächlich mit Fellhandel

Feine, echte Virginia  
**LUXE**  
LA NATIONALE, Chiasso

befasse. An Tagen, wo ich nichts anderes zu tun habe, gehe ich Katzen kaufen, bloss wegen den Fellen, und da sagte mir letzten Montag ein Metzger, der den Bauern die Schweine absticht, dass in Schalär zwei Katzen zu haben seien; die betreffende Familie habe deren fünf.

Am Mittwoch den 1. Februar 1928 ging ich dann wieder einmal los, Katzen kaufen, und zwar zuerst nach Schalär. Dort traf ich den alten Herrn H. am Morgenessen, und sagte ihm, was ich erfahren habe, worauf er erklärte, es sei richtig, und zeigte mir, welche von den vier anwesenden Katzen ich vorderhand nehmen könne. Betreffend der schwarzen, welche momentan nicht anwesend war, könne ich dann mit seinem Sohne, der gerade noch im Bett sei, verhandeln. Gut, Herr H. hat mir noch geholfen, die Katze in den Sack zu stecken. Ich begab mich dann mit dieser hinter das Haus, um sie zu erschiessen. Ich mache es nämlich so, wenn ich eine Katze im Sack habe, nehme ich nur den Kopf daraus hervor und schiesse mit einem kurzen Flobergewehr quer von oben durch den Kopf, lege jeweils dann das Gewehr ab und halte die Katze, damit das Fell nicht vom Blut beschmiert wird, an den Hinterbeinen zum Ausbluten in die Höhe. So auch diesmal und Herr H. drückte mir seine Zufriedenheit aus, für diese rasche und sichere Tötung. Nachdem dies nun also vorbei war, und ich der Katze die Hinterbeine zusammen gebunden, zum Aufhängen, da kommt aus dem Hause heraus Herr und Frau Nationalrat H., in einer Aufregung, die für mich nichts Gutes erwarten lässt, da der Herr Nationalrat sofort anfängt: Soo, soo, Du häschst mir z' Kätzli erschossa! ergreift das am Boden liegende Gewehr, hält dasselbe mit beiden Händen zum Schlage bereit hoch, und schreit: Söll di grad... dazu ein Gesicht, vor Wut entstellt, dass ich beim Herr Nationalrat an plötzlich ausgebrochene Tobsucht glauben musste, und daher dachte, dass ich ihn durch keine Bewegung reizen dürfe. Nachdem er eine Weile in dieser Angriffsstellung verharrt, stösst er wieder hervor: Wär hät dir erlobt, mis Kätzli z'erschüssa? worauf ich ruhig erwiderte: Der Vater. Herr Nationalrat wieder: Das will ich wüssa! Sofort ins Huis ia!!

Ich, wie ein begossener Pudel, die blutende Katze in der Hand, voran, Herr Nationalrat G., ohne Kopfbedeckung und Rock, mit immer zum Schlage bereitem Gewehr hinter mir drein, in das Esszimmer hinein, wo Herr Nationalrat seinen Vater ebenso barsch anschreit: Häschst du dem erlobt, mis Kätzli z'erschüssa? Worauf derselbe ruhig antwortet: Jo das hani. Worauf sich Herr Nat.-Rat so weit beruhigte, dass er mir das Gewehr gab, und ich mit der blutenden Katze gehen konnte, deren blutige Spuren im Esszimmer auch noch den Unmut der Frau Nationalrat erregten. Herr Nationalrat konnte sich zu keiner Entschuldigung entschliessen, weder damals noch seither, nur soviel brachte er noch hervor: Du häschst mich jetzt vertöbt, kum mir nümma. Also, wie bemerkt, kein Wort der Entschuldigung für sein, in meinen Augen unverantwortliches, unständiges, einem Volksvertreter unwürdiges, einfach unqualifizierbares Benehmen.

Für die Wahrheit stehe ich, wenn es sein muss, eidlich ein. Zeugen waren keine als die Frau Nationalrat H., die mir aber schwerlich beipflichten wird.

Welchen Gebrauch Sie von dieser Mitteilung machen, stelle ich Ihnen anheim, und zeichne hochachtungsvoll I. I.

Wir hoffen, Ihnen hiemit gedient zu haben, und sind überzeugt, dass sich der tierfreundliche Herr Nationalrat zu guter Letzt auch noch als Menschenfreund entpuppen wird. Sicher!

Frau I. M. in A. In Ihre Scheidung können wir uns nicht einmischen. Wenden Sie sich an den Frauenverein.

Abonn. A. H. in R. Dank für den Hinweis punkto Sportüberschätzung. Wir werden gebührend auf dies Thema zu sprechen kommen.

Ihr Einwand zu den Kalendergeschichten hat uns ganz besonders gefreut, denn es freut uns immer, Anteil und Interesse zu finden.

Ihr Einwand ist logisch vollkommen berechtigt, leider aber widerspricht die Tatsache der sinngemässen Konsequenz — Norwegen stand bis 1814 unter dänischer Herrschaft, kam dann an Schweden und machte sich erst 1905 selbständig.

H. M. Sp., Erlenbach. Ist bereits behandelt worden. Dank und Grüsse.

Dr. I. M. in Bern. Wir haben Ihren Brief an den Autor des betreffenden Artikels weitergeleitet. Er schreibt:

Gegen die sachliche Zuschrift des Berner Arztes habe ich nichts einzuwenden. Sie ist vollkommen berechtigt. Jene Schilderung eines Kokainrausches in meiner Skizze „Die Fastnachtsbraut“ entspricht, wie jener Fadmann sachkundig ausführt, nicht dem tatsächlichen Zustandsbilde.

Ich habe dort vielmehr die Wirkung des indischen Hanfes, Haschisch (Canabis indica) beschrieben; nahm mir jedoch die dichterische Freiheit, es Kokainrausch zu nennen, da dieses Gift allgemein bekannt ist und zudem seine Wirkung — abgesehen von den Farben- und Musikhalluzinationen, die dem indischen Hanfe allein angehören — mit dessen Wirkung übereinstimmt.

Ich hoffe, durch diese Richtigstellung den strengen Wissenschaftler zu versöhnen und entbiete ihm meine besten Grüsse.

Homunculus Rex.

Zur Rechtfertigung unseres Mitarbeiters möchten wir noch beifügen, dass die spezifischen Farben und Musikhalluzinationen der indischen Hanfwirkung doch zu allgemein bekannt sein dürften, als dass hier der Vorwurf der Ignoranz aufrecht erhalten werden könnte.

Wir erinnern bloss an das klassische Beispiel: Richard Wagner, der bekanntlich unter dem Einflusse des indischen Hanfes seine wahnsinnigen Kompositionen erlebte und niederschrieb.

Immerhin hat es uns gefreut, eine so eingehende Kritik zu erleben, und wir danken für das freundliche Bemühen.

Abonn. F. L. in S. Gottfried Keller ist schon lange tot. Das sollten Sie wissen.

Abonn. Klara in W. Ob der Maler Heinrich Herzog verheiratet sei oder nicht, das dürfen wir nicht verraten. Seine Frau könnte sonst eifersüchtig werden. Haben Sie verstanden?

Die ersten Antworten auf den Brief der Fräulein I. U. in Z. werden in der nächsten Nummer veröffentlicht.

\*

## Lieber Nebelspalter!

Im Flawiler B.-F. äussert sich ein Einsender: „Konnte man sich in der Dienstonummer freuen, wie kästig aus Uzwil die S.B.B. angefangen werden, mußte man ganz neidisch werden. Flawil ist in solchen Sachen bescheidener. Wir würden uns schon die Finger schlecken, wenn die Bahn nur den Stationsabort in Umbau nähme...“ — Allerdings, bei den jetzigen Flawiler Stationsabortsverhältnissen darf man sich die Finger nicht schlecken.

\*

Ausschnitt aus einem Zeitungsblatt der March: „Erklärung! Wir erklären alle diejenigen, welche in ihre dummen Köpfe setzten und aussagten, wir hätten in der Nacht vom 17./18. ds. Mts. in unserm Berg Schaden angerichtet, diese Schlächter als die Täter und sind hundsgemeine, miserable Lügner, Verleumder und Ehrabschneider. Altendorf, den 26. Jan. 1928.

Unterschriften.“

Pöb, das nenn' ich ein Bekenntnis.

**Zahnpraxis A. Hergert**  
jetzt Usterstr. 11 ZÜRICH 1 Telefon S. 6147  
Langjährige Praxis - Mäßige Preise